

Theologische Literaturzeitung 113, Jahrgang 1988, Nr. 3

472

... und die Welt...
... die Welt...
... die Welt...

... die Welt...
... die Welt...
... die Welt...

Rezension zu:
Carlo M. Martini,
Der Acker ist die Welt.
Was uns Jesus in Gleichnissen sagt,
Freiburg - Basel - Wien 1986,
in: Theologische Literaturzeitung 113 (1988) 471 - 472.

... die Welt...
... die Welt...
... die Welt...

... die Welt...
... die Welt...
... die Welt...

... die Welt...
... die Welt...

Martini, Carlo M.: *Der Acker ist die Welt. Was uns Jesus in Gleichnissen sagt. Aus dem Ital. übers. von R. Kohlhaas. Freiburg-Basel-Wien: Herder 1986. 176 S. 8^o. geb. DM 22,80.*

Wenn Jesus auch schwerlich „nur“ (im Sinne von immer) in Gleichnissen zu den Jüngern gesprochen haben mag (vgl. Mk 4,34), so hat er das Evangelium vom Reich Gottes mit Sicherheit vornehmlich in Gleichnissen verkündet. Der in Anbetracht einer relativ großen Zahl authentischer Gleichnisse mit Recht eigens als „Schöpfer“ von Gleichnissen (68) vorgestellt wird, hat im Gegensatz zur Urgemeinde weder in „Kurzformeln des Glaubens“ gesprochen (41), noch das Mysterium zu definieren versucht (68). Eine Auslegung seiner Gleichnisse im Sinne „kleiner Schulbeispiele“ wird seinem originären Sprechen in Gleichnissen nicht gerecht (17): Sie waren, wie Kardinal Martini (Mailand) hervorhebt, „nicht einfach eine Unterrichtshilfe, wie wir sie einsetzen, wenn wir ein Beispiel bringen und dann sagen: So, das Beispiel bedeutet dies und das.“ (47) Wer versucht, „tiefer in die sprachliche und tatsächliche Dynamik der Gleichnisrede und der Gleichnishandlung einzudringen“, gelangt vielmehr „an die Ufer der Symbolsprache und der Symbolhandlungen“, an die auch die Sakramente grenzen (159). Der sicher angemessene, die exegetische Erschließung notwendig ergänzende Zugang zu den Gleichnissen Jesu ist daher der meditative, wie ihn der Vf. – ursprünglich auf einem Exerzitienkurs für Ordensmissionare/-innen in Kenya – eröffnet.

In seiner Ausarbeitung unterscheidet der frühere Rektor des Bibel-instituts in Rom nach Gleichnissen, die Jesus zu Beginn, in der Mitte und am Ende seiner Verkündigungstätigkeit erzählt hat (46f),

schränkt allerdings ein, daß eine zeitliche Zuordnung nicht immer exakt möglich sei (49). Eine weitere wesentliche, durch eine Arbeit des Alttestamentlers C. Westermann (Vergleiche und Gleichnisse im Alten und Neuen Testament, Stuttgart 1984) bestätigte Feststellung ist die, daß Jesu Gleichnisse nicht als Beispielerzählung zu verstehen seien, sondern als Mittel, die Hörer zu wecken (65), wachzurütteln (47) – eine Beobachtung, die auch im Zentrum der Gleichnisinterpretation von G. Baudler (Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse. Das erzählerische Lebenswerk Jesu – ein Zugang zum Glauben, Stuttgart und München 1986) steht. Eine weite Fassung des Gleichnisbegriffs vorausgesetzt, bezieht Martini auch Symbolhandlungen Jesu (wie sie J. Jeremias in seinem Gleichnisbuch nur am Rande berücksichtigt) in seine Gleichnismeditationen ein (116ff und 132f). In nicht zuletzt diesem Kontext wird deutlich, was mit der Aussage gemeint ist, daß das Leben Jesu ein einziges Gleichnis sei (131ff).

Unbefrachtet von Spezialliteratur, doch mit vielen bibelwissenschaftlichen Hinweisen versehen (die verraten, daß der Autor in der Exegese beheimatet ist), zeichnet sich vorliegende Veröffentlichung durch zahlreiche „Nutzanwendungen“ aus. Dabei sollte es den Laien nicht befremden, daß bisweilen stärker – dem ursprünglichen Adressatenkreis entsprechend – insbesondere die klösterliche und priesterliche Existenz angesprochen ist (157). In der Kürze etwas mißverständlich könnte die Feststellung sein, daß die Zahl der (geistlichen) Berufe so gering sei, weil es Menschen gebe, denen das Heiraten „wichtiger“ sei, wie anderen der eben gekaufte Acker oder Ochse (156f).

Die Kategorisierung der Gleichnisse nach I. Samen- bzw. Anfangsgleichnisse, II. Gleichnisse vom Gericht bzw. Ende, III. Gleichnisse vom Verlorenen und Wiedergefundenen bzw. Heimkehrgleichnisse und IV. Berufungs- bzw. Einladungsgleichnisse (38 und 147f) befriedigt den Vf. selbst nicht ganz; einige Gleichnisse lassen sich nur schwer einordnen (49). Allein die (158 erwähnte) Formulierung „Wenn ihr schon dieses Gleichnis (hier ein Samengleichnis) nicht versteht, wie wollt ihr dann all die anderen Gleichnisse (die Jesus offensichtlich vorher seinen Jüngern erzählt haben muß) verstehen?“ (Mk 4,13) läßt fragen, ob Jesus die Samengleichnisse am Anfang seines öffentlichen Wirkens erzählt haben mag (55f, 158) oder nicht besser doch gegen Ende, gewissermaßen zum Trost: Ihr könnt euch gegen die Botschaft vom Reich Gottes noch so sperren, ihr könnt mich, ihren Vertreter, sogar töten, aber die Saat ist ausgesät und wird gegen alle Widerstände aufgehen – nichts kann, wie hier Martini selbst ausführt, das Reich aufhalten (79). Dann wäre auch zu verstehen, daß in den Samengleichnissen Hörer vorauszusetzen sind, die Jesus mit „offener Ablehnung“ begegnen (66), ein „Publikum aus mißgünstigen Neidern“ (119), mit dem aber nicht schon zu Beginn seiner Verkündigung zu rechnen ist.

Zweifelsohne sind Jesu Samengleichnisse Ausdruck von Höflichkeit, Verständnis, liebevoller Zuwendung, Erbarmen, Achtung vor der Freiheit sowie Rücksicht auf die Sensibilität der Menschen und darin – Herausforderung zur Geduld: Jesus „nimmt es in Kauf, daß die Menschen ihn nicht ganz verstehen, daß einige sich Fragen stellen: für ihn ist es in diesem Augenblick wichtiger, Fragezeichen zu setzen, die das Herz für neue Fragen und neue Ahnungen erschließen, als alles auf einmal zu sagen“ (67).